

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 30 (1955)

Artikel: Neue katholische Kirchenbauten im Bezirk Baden

Autor: Reinle, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue katholische Kirchenbauten im Bezirk Baden

von Hermann Reinle

Was will der heutige katholische Kirchenbau?

Viele sehen bloß, daß er sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat. Wer unter katholischen Kirchen nur einen Raum mit gotischen Spitzbögen oder nichts anderes als ein rauschendes Barockfest sich vorstellen kann, spricht bedauernd von neuen profanen Formen und schüttelt den Kopf über die «Nüchternheit» neuer Kirchen, die ihm als Armut erscheint. Ja, man hat schon den Satz geprägt: Merkwürdig, die Protestanten füllen ihre Kirchen wieder mit Kunstwerken und die Katholiken leeren sie.

Es gab tatsächlich eine Zeit, wo das Leeren des Kirchenraums eine befreiende Tat gegen Kitsch und Geschmacklosigkeit war. Wir sind darüber hinaus. Kunst und Kirche haben mehr als den bloßen Willen zur Wiederbegegnung gezeigt... Aber das allererste Anliegen des Kirchenbaus ist heute ein architektonisches. Die liturgische Zweckarchitektur steht in Spannung zur bergenden und sammelnden Raumfunktion und zur Deutung eines heiligen liturgischen Geschehens, das in seiner geistigen Wirklichkeit alle Räumlichkeit sprengt.

Zwei Bezirke umfaßt das Gotteshaus: Den Volksraum und den Opferraum mit dem Altar. Die neue Architektur läßt die beiden einander durchdringen. Damit deutet sie einen religiösen Tatbestand: Der Priester ist durch die Weihe wohl besonders berufen, den Auftrag Christi auszuführen «Tut dies zu meinem Andenken», er wiederholt und setzt in Christus fort, was der Erlöser beim letzten Abendmahl getan. Aber das Volk ist im eigentlichen Sinn als «circumstantes» und «offerentes», als mitopfernd in echter Teilhabe in dieses einzige und fortlebende Opfer Christi einbezogen.

Darum hat sich der Altar wieder von der starren Wand des Retabels gelöst. Er drängt gleichsam zum Schnittpunkt zwischen Chorraum und Schiff. Freistehend ist er eine geistige Einladung an das Volk, ihn zu umstehen und zu umschreiten. Symbolhaft ist in der Kathedrale zu Solothurn das trennende Chorgitter gefallen. Die Entwicklung (oder Rückbildung) zum freistehenden, durch seine gelöste Stellung und nicht mehr durch komplizierte Aufbauten herrschenden Altar hat in allen Ländern fast gleichzeitig eingesetzt, nachdem

der schweizerische Kirchenbau durch Neubesinnung auf liturgische Forderungen unmittelbar nach dem Krieg in seinen besten Werken einen nicht unbeträchtlichen Vorsprung gewonnen hatte.

Der künstlerische Architekt, der geistig mit und aus der Kirche lebt, ist wie alle wahre Kunst divinatorisch in die Zukunft gerichtet. Er wird nicht erschrecken, wenn die große Masse erst morgen reif ist für seine Lösungen. Er ringt aber um das Vertrauen. Und er ist glücklich, wenn ihm als Laien nicht nur die kirchliche Hierarchie, sondern auch das Volk dieses Vertrauen schenkt.

Der unmittelbare Anlaß zu einem neuen Kirchenbau ist zwar kein künstlerischer. Die christliche Kirche ist ein kultischer und seelsorgerischer Zweckbau. Diese Zwecke haben auch vergangene Zeiten überlegt, wenn sie Dome und Kirchen schufen, die den Anspruch erheben können, Kunstwerke zu sein. Gewiß ist die Vergangenheit in der Wahl von Standort und Form der Kirchengebäude konservativer, traditionsverbundener gewesen als wir heutige eher rationalistisch und partikularistisch denkende Zeitgenossen. So wurden im frühen Mittelalter christliche Kirchen auf einst heidnischer Kultstätte belassen, und man hing mit solcher Treue am alten Herkommen, daß man Vergrößerungen bestehender Hauptkirchen vorzog und die Gründung nötiger Filialkirchen Jahrhunderte erdauert wurde. Es waren überdies oft wirtschaftliche Rücksichten der Grundherren, welche seelsorgliche Erwägungen verdrängten.

Heute ist die politische Gemeindeautonomie manchmal geradezu Schrittmauer für die seelsorgerische Erschließung neuer Gebiete und die Errichtung neuer Gotteshäuser. Aber bei aller pastorellen Aufgeschlossenheit müssen sich auch heute Baupläne durch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Einschränkungen gefallen lassen. Die fortschreitende Technisierung der Welt hat Reichtümer erschlossen, welche alles Dagewesene in den Schatten stellen. Doch dem technisierten Zeitalter mit seinem gehobenen Lebensstandard müssen mühsam die Mittel abgerungen werden, die nur ideell, aber nicht wirtschaftlich in Rechnung gestellt werden können. Vorab die fortschreitende Verdieselbstigung des Lebens lähmt den Willen der Öffentlichkeit, sich zu künstlerischen Leistungen auf religiösem Gebiete vorzuwagen.

Zweckhaftigkeit und karge Mittel schließen trotzdem nicht aus, daß der heutige Kirchenbau die künstlerischen Möglichkeiten wahrnehmen kann. Die «künstlerische» Gestaltung eines Kirchenbaus hängt nicht von dem Mehr oder Weniger an kostbaren Materialien, von der Fülle malerischen oder plastischen Schmuckes ab. Das innere und äußere Raumerlebnis ist an viel Wesenhafteres in der architektonischen Durchformung gebunden. – Es gilt auch, das Vorurteil zu bekämpfen, daß die Heranholung der Kunst eine Funktion der

Geldmittel sei. Die Wirklichkeit spricht eher dafür, daß dies eine Sache der geistigen Haltung einer Bauherrschaft ist. Konkreter gesagt: Wo man eine Kirchenheizung als etwas vom Notwendigsten erachtet, wird man schließlich die hiefür erforderlichen Mittel bereitstellen. Wo ein künstlerisch durchgeformter Altar als unabdingbare Notwendigkeit eines würdigen Opferraums angesehen wird, würde man eher auf die Heizung als auf die Schaffung eines guten Altartisches verzichten.

I

In der letzten Zeit sind im Bezirk Baden *vier neue Gotteshäuser* entstanden. Halten wir gleich fest: In diesen Bauvorhaben hat sich ein aufgeschlossener Sinn von Hirt und Herde für die Seelsorge dokumentiert. Denn alle vier Kirchen ermöglichen es, neue Quartiere oder Gemeinden innerhalb der einen ungeteilten Kirchgemeinde zu betreuen oder eine neue Kirchgemeinde abzutrennen. Dazu brauchte es den solidarischen Einsatz auch jener, deren egoistischen Interessen die Abtrennung von bisherigen Pfarrgebieten zuwiderläuft. Möge daher auch die Dankbarkeit der Neubeschenkten gegenüber der gezeigten freundnachbarlichen Hilfe nicht in engumgrenzter Kirchturmpolitik erlöschen.

In den neuerstandenen Kirchen kommt nicht nur Weitblick und Opfermut, sondern auch die sprunghafte Entwicklung zum Ausdruck, welche der Bezirk Baden genommen hat dank der industriellen Konjunktur, die seit Kriegsende unvermindert anhält. Die Wahl des neuen Standortes inmitten oder am Rande neuer Siedlungsgebiete mag wohl erwogen sein. Die Umgebung aber läßt schmerzlich zum Bewußtsein kommen, wie sehr im Aargau und anderswo das Fehlen von regionalen Siedlungsplänen das Werden von neuen Dorf- und Siedlungsgemeinschaften inmitten der oft recht spekulationshaften Bautätigkeit erschwert, wenn nicht verunmöglicht. Wo konsequente Siedlungspolitik betrieben wird, bedeuten die Kirchen mehr als einen zufälligen Akzent im Häuseragglomerat.

Bei allen vier Bauten hat man verantwortungsbewußte *Architekten* berufen, die sich auf einige Vertrautheit mit der Materie stützen konnten. In *Wettingen* wurde nach einem beschränkten Wettbewerb der lebendig aufgeschlossene Architekt *Karl Higi* erkoren, der sich soeben mit der liturgisch weitgediehenen Zisterzienserinnenkirche von Magdenau befaßt hatte. In Killwangen, Nussbaumen und Untersiggenthal hatte man das Vertrauen dem sympathischen Aargauer Architekten *Alois Moser* geschenkt, der seine kirchliche Bautätigkeit 1935 in Würenlos begonnen und sich auch durch den Kirchenneubau von Rheinfelden ausgewiesen hatte.

II

In der Kirchgemeinde *Kirchdorf* erstanden zwei Neubauten: Nussbaumen (1949) und Untersiggenthal (1953). Sie werden pastorell als Filialkirchen von der Mutterkirche aus betreut.

Im Muttergottesheiligtum von *Nussbaumen* wurde ein Gottesdienstraum gewonnen, der bei einem späteren Kirchenbau als Pfarrsaal dienen könnte und der unter der Eingangspartie in einem Untergeschoß zwei Unterrichts- und Versammlungslokale birgt. In Ausmaß und bescheidener Ausführung wird dem mehr provisorischen Charakter Rechnung getragen. Das Licht fällt durch links und rechts hochliegende seitliche Fenster aus Betonelementen, die uns daran erinnern, daß vom selben Architekten solche u.W. erstmalig im schweizerischen Kirchenbau glücklich in Würenlos verwendet wurden. Ohne großen künstlerischen Ehrgeiz sucht der schlichte Bau in einigen Details eher unnötige «sakrale» Akzente (Dachreiter usw.). Den Kruzifixus über dem Altar sowie ein Muttergottesrelief an der Eingangsfront anvertraute man der einheimischen jugendlichen Künstlerin Anneliese Merk.

Faßt der Raum von *Nussbaumen* 200 feste Sitzplätze, so sind es in *Untersiggenthal* deren 400 nebst reichlichem Raum für Stehplätze.* Es handelt sich um einen Einheitsraum, um den zu beiden Seiten niedere Laufgänge mit Beichtstuhlnischen angeordnet sind. Die flache Decke ist aus Holz. Hellgetünchte Wände stehen in einem lebhaften Wechselspiel zu den dichten Gläsern in Rot, Blau und Grün, welche beidseits je drei Betonsprossen-Fenster füllen. Der Naturstein-Altar steht, etwas silhouettenhaft wirkend, vor einer rechteckigen auskragenden Nische in der flachen Chorwand. Die Nische erhält auf ganzer Höhe beidseitig indirekten und farbig ungebrochenen Lichteinfall. Während der Chorraum mit hellen Kunststeinplatten belegt ist, kontrastiert im Schiff der dunkle Kunstrasphaltboden (Flintkot) kraftvoll zu den hellen Kunststeinriemen, die den Mittelgang einsäumen. – Unter dem Chor sind zwei Versammlungs- und Unterrichtslokale eingebaut.

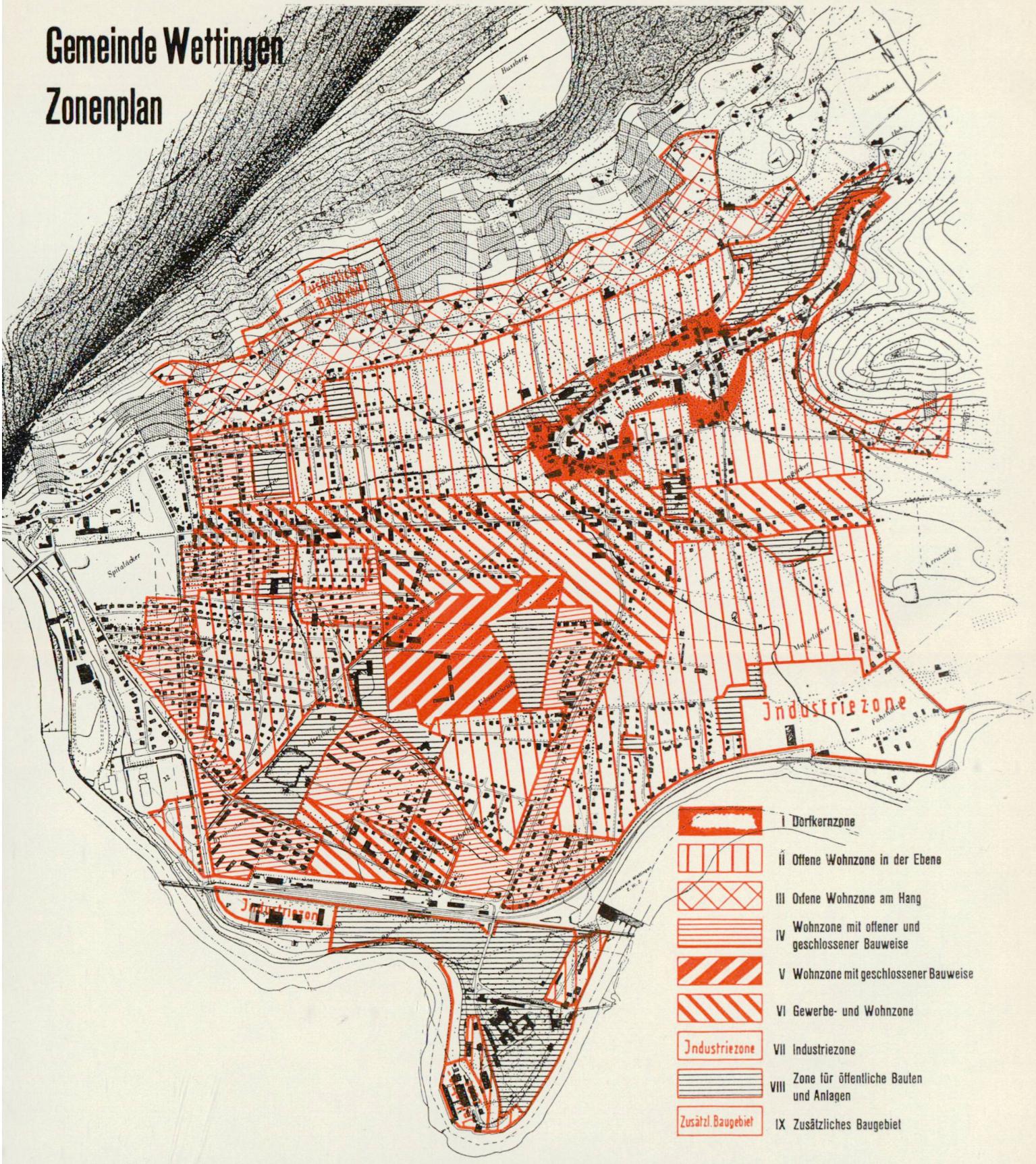
Im Kircheninnern wurde eine große holzgeschnitzte Muttergottesstatue aufgestellt, die zum Besten gehört, was Josef Gasser in Lungern geschaffen hat.

Demonstrieren die genannten Bauten, daß sich der Architekt viel Selbstbescheidenheit auferlegen mußte, weil Sparsamkeit höchstes Gebot war, so bot ihm *Killwangen* für das Bruderklausenheiligtum ein wenig freien Spielraum. Auf die Schaffung von 270 festen Sitzplätzen ging der Auftrag. Wohl

* Der Kirchenplatz geht teilweise auf eine Schenkung zurück, viel Fronarbeit ermöglichte den Bau, und es verdient festgehalten zu werden, daß die Holzdecke und alles andere Holzwerk von dem unermüdlichen Animator der beiden Kirchenbauten, dem Kirchenherrn von Kirchdorf, untadelig gebeizt wurden.

Gemeinde Wettingen

Zonenplan



harrt links der Eingangsfassade der geplante freistehende Turm noch der Angriffnahme. Doch hat ein rasch wachsendes Dorf durch die fertige Baugruppe von Kirche und Pfarrhaus 1952 die Möglichkeit zu selbständiger intensiver Betreuung erfaßt, und bereits ist es daran, sich von Neuenhof zu lösen und eine eigene Kirchengemeinde zu bilden.

Das Pfarrhaus ist auf knappe, allzuenge Formel gebracht. In der Kirche ist es dem Architekten gelungen, den räumlichen Eindruck zu weiten, indem er schmale und hohe, durch Säulen locker abgetrennte Seitenschiffe zu dem Hauptschiff stellte. Zudem ist der Raum bis unter das Satteldach ausgenützt, wie es anderwärts bereits mit Erfolg durchgeführt wurde. Ohne Aufdringlichkeit ist die Decke in kräftiger Holzkonstruktion gestaltet (Füllungen aus gestrichenen Faserplatten), die ein Gegenstück findet in dem Betonraster, der bei den eigenwillig und rhythmisch angeordneten Fenstern verwendet ist.

Der ohne Gegenlicht reichlich ausgeleuchtete helle Chor ist durch eine angeschnittene Ellipse gebildet. Er wird durch den klargeformten Altar aus sattgrauem Naturstein beherrscht. Kanzel und Kommunionbank sind auf knappe Formel gebracht, aber aus edlen Materialien geformt. Die Goldschmiedearbeiten am Tabernakel führte Otto Zweifel in Luzern aus.

Die farbtonige Haltung des Raumes, durch die farbige Verglasung von Willy Helbling gut gelenkt, erleidet etwelche Einbuße durch die bekannte gelbliche Tönung des Fußbodens aus Solnhoferplatten, einem fremden Material, das sich wohl selten für unsere Kirchenbauten eignen dürfte, auch wenn es noch sorgfältiger verlegt wird.

III

Unverkennbar zeigt sich in der neuen St. Antoniuskirche von *Wettingen* (1954) der Wille zu einer gewissen Monumentalität. Das Altenburgquartier hat durch den Bau einen notwendigen Konzentrationspunkt erhalten und der steilauftragende schlanke Kirchturm ist weit ins Land hinein sichtbar. – Um dem Architekten gerecht zu werden, muß man stets in Rechnung stellen, daß sein Gestaltungswille sich nicht überall durchsetzen konnte. Das war z. B. der Fall bei der Form, welche die seitlichen hochliegenden Fenster hätten erhalten sollen. Im Gesamten aber trägt der Kirchenbau deutlich die Handschrift des Architekten. Und sie ist nicht ohne Konsequenz und Eigenwilligkeit. Die nebenstehenden Illustrationen ersparen eine längere Beschreibung dieser Kirche, an der auch die Handwerker vorzügliche Proben ihres Könnens abgelegt haben. (Besonders die Sichtbetonarbeiten sind von seltener Qualität!)

Am markantesten ist die *Eingangspartie* mit dem lichtdurchfluteten mächtigen Betonsprossenfenster und dem vorgezogenen flachgeneigten, auf vier Betonsäulen abgestützten Satteldach, sowie dem Turm ausgezeichnet.

Der freistehende Turm, der links Eingang und Vorplatz flankiert, kann auf Vorbilder im modernen, wie auch im historischen Kirchenbau hinweisen. Die isolierte Stellung schafft größere Spannung zum Kirchenkörper und bietet den praktischen Vorteil, daß keine Glockenstöße in den Kirchenraum geleitet werden, was bei angebauten Türmen in Eisenbeton-Konstruktion fast unvermeidbar der Fall wäre.

Die seitliche Fassade ist etwas nüchtern getreten, den äußerlich durch Überhöhung ausgezeichneten Chor könnte man sich außen und innen noch organischer mitgestaltet wünschen.

Das *Innere* verrät vor allem im Schiff saubere Folgerichtigkeit in der Durchbildung. Die formal sorgfältige Konstruktion der Säulen und Binder aus armiertem Beton wird dem Auge weder verborgen noch aufdringlich demonstriert. Die Decke in Kassettenform ist betoniert und aus Akustikgründen mit Fasermasse gespritzt. Der Boden ist mit hellen Kunststeinplatten belegt.

Die geistig-liturgische Haltung eines Kirchenraums verrät sich vor allem in der Behandlung des *Chorraums* und in seinem Zusammenspiel mit dem Volksraum. Es sind hier zwei Wege denkbar: Man betont das Mystische der Opferfeier und entrückt sie in überhöhte Ferne. Oder man strebt nach vertiefter Kommunikation zwischen Opferpriester und mitopferndem Volk und rückt diesem den Altar so nahe, daß es sich der aktiven Mitfeier nicht mehr entziehen kann. (Ein Anliegen, das im protestantischen Kirchenbau seine Parallele hat, wenn dieser Prediger und Hörer in die Gemeinschaftsform des Ringes einzufangen sucht.)

Wettingen ist den ersten, «traditionelleren» Weg gegangen. Der weiträumige Chor aber ist dazu angetan, der Entfaltung liturgischer Pracht und Feierlichkeit große Möglichkeiten zu geben und damit dem stark akzentuierten Altar auch die lebendige Anteilnahme zu sichern. Trotzdem scheint uns der Chorraum etwas unbestimmt und spannungslos gerade deswegen in der Schwebe zu bleiben, weil der Altar nicht konsequent in das Zentrum gerückt, sondern allzusehr gegen die Wandnische fast weggeschoben wurde.

Farblich hat der etwas grauehaltene Kirchenraum auf Gegensätzlichkeit und scharfe Akzentsetzung verzichtet. Somit war es ein glücklicher Gedanke des Architekten, die Nische, welche die große kahle Chorwand gliedert, von *Ferdinand Gehr* in abstrakter Ornamentik «al fresco» ausmalen zu lassen. (Siehe Bild.) Seit der Kirchweihe allerdings wartet dieses farbig meisterhafte,

sonst nicht ganz unproblematische Bild hinter einem Vorhang der Auferstehung, die hoffentlich nicht den jüngsten Tag erdauern muß.

Der Altartisch, seine vier Unterstufen, sowie die Kommunionbank sind aus einem dunkelgrünen Naturstein. Die Ausstattung mit Tabernakel, Altarkreuz und Leuchtern ist vorbildlich zu nennen. Das ewige Licht ruht auf einem freistellbaren Ständer.

Der Vollständigkeit halber sei beigefügt, daß die Kirche unter dem Chorraum eine sogenannte Werktagskirche birgt, die zu einem St.-Antonius-Heiligtum ausgestaltet werden soll. Die Sakristei bildet den Verbindungstrakt zum Pfarrhaus, das wohldurchdacht und ohne jede Platzverschwendungen den amtlichen und privaten Anforderungen genügen dürfte.

IV

Ein Kirchenbau ist kein Museum. Die künstlerischen Schöpfungen müssen einer innern Notwendigkeit entsprechen. Altar, Taufstein und Kanzel böten indes ungesucht Möglichkeiten, den künstlerisch arbeitenden Bildhauer heranzuziehen. Nachdem der Wettinger Bildhauer Eduard Spörri durch das Zwyssigdenkmal das Vertrauen seiner engen Heimat geradezu ergreifend gerechtfertigt hat, möchten wir wünschen, daß Mäzene und Verantwortliche ihm Aufgaben in der neuen Kirche nicht vorenthalten werden.

Es ist die Sorge der katholischen Kirche, daß die Tore des Gotteshauses freudig der Kunst geöffnet werden. Schon der profane gute Zweckbau strebt nach einer formal befriedigenden Lösung, die dem geläuterten Schönheitsempfinden des Menschen entspricht. Künstlerische Schönheit, im weiten Sinn verstanden, soll erst recht im Kultbau den Einbruch einer höhern Welt anklingen lassen. Die menschliche Seele findet nur im Dreiklang des Wahren, Guten *und* Schönen einen Abglanz jener Ruhe, die sie in ewiger Teilhabe an Gott erstrebt.

Es gereicht darum jedem kirchlichen Bauherrn zur Ehre, wenn der Wille spürbar wird, sich nicht in einem nüchternen Zweckbau zu erschöpfen, sondern den Sinn des Gotteshauses mit der Macht des Schönen auszusprechen. «Schönheit» im liturgischen Bereich ist weit entfernt von widerspruchsloser Glätte und sinnlicher Gefallsucht. Sie atmet jene heitere Gelassenheit göttlicher Allmacht zugleich mit dem herben Ernst der Opferhingabe.

Wahre christliche Kunst wird immer Widerspruch erregen. Denn sie ist nie abgeschlossen. Sie teilt den Weg der Kirche: Sie ist immer unterwegs. Sie muß das Ewige immer wieder neu sagen und deuten. Und in ihrer deutenden Gebärde ist sie Seelsorge an gegenwärtiger und sogar künftiger Zeit.